

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.

Sonnabend.

(1826, N^{ro} 90.)

29. Juli.

Parthenope.

In des Südens Sonnengluthen
Löst das Eis der Brust sich los,
In des Weltmeers Riesensluthen
Wächst der Geist des Menschen groß.
Das Gemüth wird in den Hallen
Längst vergang'ner Größe weich:
Denn, wo die e ist gefallen,
Blüht des Nachruhms ewig Reich.

Auf der Vorwelt prächt'ge Trümmer
Stell' ich einen stolzen Bau,
Und in hoch verklärtem Schimmer
Steht er meinem Blick' zur Schau.
Nagte nicht das Schandgewürme
Wilder Zeit am Heiligthum,
Nimmer bricht die Wuth der Stürme
Seine festen Säulen um.

Aus den Mausoleen wehet
Welch ein Leben frisch und laut!
Weißens stumm und geistlos stehet,
Was die Nachwelt hingebaut.
Und die großen Todten alle,
Um das Haupt des Vorbers Grün,
Seh' ich durch den Schutt der Halle
Schweigend und entrüstet zieh'n.

Eure Tempel mußten wanken,
Sinken muß' der Opferstein:
Ach, mit euch, ihr Helden, sanken
Fast auch Kraft und Jugend ein!
Und der Wanderer sieht mit Wehen
Schattenbilder, Ohnmacht nur, —
Sucht betrübet Geist und Leben
In des Todes dunkler Spur!

Ritinger.

Der Ringeltanz des Schicksals.

Erzählung.

(Von M. M. Kornfeld.)

(Fortsetzung v. No. 89.)

Hohe unwirthbare Fjällen scheiden Norwegen von Schweden da, wohin Kallon sich nun wandte. Eis-

thürme und Eisgrüste, die die Macht der Jahrtausende nicht schmelzte, kündigten die Wohnung des ewigen Winters an. Die Natur liegt hier in verkalkten Ruinen. Kein milde Grün erfreut hier das Auge. Kein lebend Geschöpf darf hier bleibend nisten. Blendender Eisglanz, unerschaulbare kahle Höhen, gähnende Risse, bodenlose Spalten und schwindelnde Abstürze betäuben und verwirren den mutthigsten Sinn. Rund um den Kreis des Gesichts stehen himmelanreichende schwarze Klippen, wie unbewegliche Wetterwolken. In dieser ungeheuren Eißwildniß zog Kallon viele Tage und viele Nächte irrend herum. Kein gastlich Dach nahm den Fliehenden auf. Gefahr und Noth umgeben ihn, wohin er tritt. Hunger und Frost sind seine Gefährten. Oft lag er nachts ermüdet und erschöpft an dem Rande einer weitausflaffenden Felsenschluft. Ein kleiner Ruck, und er war verloren im Abgrund. Erst morgens sah er mit Entsetzen wie nachbarlich er bei dem Untergange schlief.

Endlich schien ihm ein weißes Schloß freundlich entgegen, wie ein Sternlicht aus der Sturmnacht. Es war Nilams Schloß, des gastfreundlichsten Mannes. Selbst der schwärzeste Uldank, den er einst erfuhr, schreckte ihn nicht ab von der schönen Tugend der Gastfreiheit. Er hat so viel, viel verloren, nur sein menschenfreundlich Herz nicht. Omara, die erste Blüte seiner Ehe, floh. Für ihn war sie längst todt, denn er wußte nichts von ihr. Zwei Söhne raubte ihm der grausame Krieg. Sein Weib starb vor Kummer darüber. Nur die holde Bala, seine jüngste Tochter, das Ebenbild seiner sanfttherzigen Gattin, ist ihm aus dem Schiffbruch des Lebens geblieben. Sie liebte ihren edlen frohsinnigen Gatten Ginal, und Ginal sie mit aller Kraft der Jugend. Und wenn der harte Himmel auch dem frommen

Kilam die Freude versagte, von seiner geliebtesten Tochter Omara einen Enkel zu umarmen; so war ihm doch der junge Knabe Bala's auch lieb, als die einzige Hoffnung der Fortdauer seines Namens. Zu diesem biedern Alten kam ungekannt unser Kallon.

Mit offenen Armen des Wohlwollens ward er empfangen und gepflegt. Niemand fragte, vermöge der Sitte des Landes, nach seinem Namen und seiner Herkunft. Den Namen sagte er zwar freiwillig, aber sonst verschwieg er jedes seiner Verhältnisse. Bald war er wie in seiner Heimat. Er liebte Alle und Alle liebten ihn, den schönen kräftigen Jüngling. Den Alten liebte er, wie seinen Vater, Bala wie seine Schwester und Ginal war der Bruder seines Herzens. Das Andenken seines Geburtslandes war fast aus seiner Seele verschwunden. Nur sein Gewissen erinnerte ihn an seine That und an den Ort seiner That. Wenn Bala ihrem Knaben liebte, kamen immer die ausgebreiteten Hände seiner Mutter vor seine Seele. Da wünschte er nichts sehnlicher, als irgend einen Krieg, um durch ein kühnes Unternehmen seinen innern Vorwurf zu beschwichtigen. Aber Friede herrschte im Lande, wie im Hause. Äußere Ruhe und innerliche Zufriedenheit wohnte neben diesen glücklichen Menschen. Die Zeit floß, wie ein stiller Bach, unter lauter Blumen der Freuden hin. Keine Sorge trübte ihre Unschuld. Keine Leidenschaft vergällte, keine strebenden Wünsche störten die heitern Gemüthe des ruhigen Lebens. Der fromme Greis vergaß, sich ergebend, seine Verluste, und trank weise und mäßig aus dem goldnen Kelch der gegenwärtigen Lust. Bala kannte keine andern Freuden, als die ihres Gemals und ihres Vaters. Der fröhliche Ginal war froher noch und glücklicher durch seinen neuen Freund. Der lange Winter verstrich schnell unter stillen häuslichen Vergnügungen. Bald erzählte Kilam seinen aufstehenden Zuhörern von seinen Schlachten und Siegen, von seinen Reisen und Abentheuern; bald erfannt der immer heitere Ginal lustige Scherze und gesellige Spiele. Der kurze Frühling und Sommer wurde draußen in den erhabnen Szenen der Natur verlebt und verscherzt. Bald eine Jagd, bald ein Lustgang, bald eine Lustfahrt auf dem nahen Landsee erregte und erhob die seligen Kinder der Natur.

Das Schicksal beneidet sie. —

Auf der Jagd wars. Ueber rauhe Wege, durch wildverwachsene Gesträuche jagten Ginal und Kallon

dem verschuchten Wilde nach. Bala blieb in einer sichern Grotte zurück. Die Männer entfernten sich bis auf das Gebiet des Nachbars. Ginal sprach: Umkehren müssen wir. Wir sind auf dem Grunde meines Feindes. Siehst du Kallon! dort jenen Menschen in silberglänzender Rüstung mit goldener Fassung und mit dem rothen Helmbusch? Das ist mein bösester Feind, der Herr dieses Bodens und jener Burg. Er liebte Bala mit Blut. Er warb bei Kilam um ihre Hand. Kilam sagte nein, und Bala war froh. Sie haßte sein trotzig grausam Gemüth, in dem kein sanfter Funke der Güte glimmt. Ich erhielt Bala. Er siedet Rache. — Was würdest du thun, wenn der Unbändige jetzt zur Grotte schliche und Bala entführen wollte? Was würde deine Freundschaft für mich thun? fragte Ginal scherzhaft. Kallon schwur: Bei meinem Herzen! Nicht aus der Grotte, aus dem Leben vertrieb ich ihn. Herzlich drückte ihm Ginal die Hand und sagte lächelnd: Er wird's nicht wagen: er fürchtet meine Klinge. Hierauf kamen sie zu Bala zurück, erzählten es und scherzten.

Am Morgen der nächsten Jagd sprach Ginal mit heiterem Muth zu Bala: Wie wär's, wenn wir Kallon's Treue versuchten? Ob sein neulich gesprochenes Wort auch Gehalt habe? Ich nähme eine Kleidung, ähnlich der des rathgierigen Nachbars, griffe dich in der Grotte an, du schreist, er eilt dir zu Hilfe; ich entdecke mich, und wir lachen. Den Vater würde es erheitern, sagte Bala, ein Scherz wär's, thun wir's.

Hell glänzt der Tag. Mit Jauchzen stürmen sie auf die bergigen Felsen. Zu steil und zu rauh ist die Bahn. Bala wartet in der Grotte. Im Tumult des Jagens verliert sich Kallon ins Dickicht. Ginal legt an den bereiteten Waffenschmuck, eine silberglänzende Rüstung mit goldner Fassung und den rothen Helmbusch. Er geht dann zur Grotte und greift sie verstellt an. Sie schreit. Kallon fliegt herbei. Die Grotte ist dunkel. Ginal's Gesicht kann er nicht sehen. Ginal erneuert den Angriff und heftiger ruft Bala um Hilfe. Kallon geräth in Zorn. Ginal verstärkt den Anfall, hält sie fest mit der Hand und will sie fort schleppen — sie schreit aus allen Kräften. Kallon kommt in Wuth und stößt mit mächtiger Faust den Jagdspieß in Ginal's Brust. Dieser ruft: ich bins! — zu spät; — das Blut strömt aus seinem Herzen. Bala sinkt leblos zurück.

Unbarmherzig verfolgte die nieerweichte Rache-göttin den unglücklichen Kallon. Bald schwebt sie

auf schwindelnden Höhen und stürzt ihn tödtend auf die Mutter; bald treibt sie ihn in die finstre Höhle, und er ermordet den geliebten unschuldigen Freund, den Gatten seiner Freundin.

(Fortsetzung folgt.)

A p h o r i s m e n

über Literatur unserer Tage.

(Von Alf.)

(Beschluß von No. 89.)

Vor mehreren Jahren erschien von R. F. Schubarth, der sich durch seine Studien über Goethe bekannt gemacht hat, ein Werk unter dem Titel: Homer und sein Zeitalter, dem der Verfasser des Gegenwärtigen das Lob erteilt mit Gemüth das griechische Alterthum angeschaut und diejenigen Seiten seiner Betrachtung, die uns, weil sie die wesentlichen sind, am meisten interessiren müssen, hervorgekehrt zu haben. Wir führen das Werk von Schubarth deswegen an, um auf den Unterschied aufmerksam zu machen, der zwischen einem obwohl geistreichen doch subjektiven Raisonnement, und einem wahrhaft philosophischen, objektiven Erfassen des innersten Wesens eines Gedichts und seines Zeitalters, wie es der Verfasser gegenwärtigen Werkes geliefert hat, obwaltet. In dem Anhang des Buches unternimmt er es, aus dem Zusammenhang der griechischen Mythologie den Satz zu erweisen, daß die Sage von dem trojanischen Kriege die Anschauung von dem Gegensatz des völkervermischenden Naturdienstes und der jungfräulichen Volksherrschaft des Heroenthums zum Hintergrunde hat, und dabei die wichtige Rolle anzudeuten, welche diese Anschauung in der griechischen Mythologie überhaupt spielt. Einen zweiten Anhang bildet eine geistreiche Rede über das Verhältniß des Studiums der Geschichte zu der allgemeinen Nationalbildung, worin der Verfasser den Wunsch ausspricht, daß es sowohl allgemeinere Werke als speziellere in größerer Anzahl gäbe, in denen man die Geschichte aus dem echt philosophischen Standpunkte, welcher zugleich einzig und allein der echt christliche und der echt welthistorische ist, bearbeitet und dargestellt fände. Denn so sehr auch höhere Ideen über die Weltgeschichte zwar ausgesprochen und philosophisch entwickelt sind von den tiefsten Denkern und den geistreichsten Forschern unserer Zeit und unseres Volks, einem Lessing, Winkelmann, Humann, Herder, Goethe, Schiller, Schelling, Hegel, den beiden Schlegel und Andern, so finden sich diese noch

fast gar nicht in wirklicher Darstellung und Behandlung übergegangen. Mit dem Wunsche dafür schließt der Verfasser sein Buch. Es war zu erwarten, daß dasselbe der Gemeinheit Anstoß geben würde; und so laß ich denn vor Kurzem in dem sich immer mehr und mehr verfeichtigenden literarischen Konversationsblatt einen Aufsatz unter dem Titel: Homeric, worin ein leichter, alberner Kritiker dieses Werk und die verdienstvolle zauper'sche Uebersetzung der Ilias mit unverschämter Frechheit herunterzusetzen sich bemüht. Aber er hat dadurch nur seine eigene Feichtigkeit und Gemeinheit an den Pranger gestellt. Der erste beste Theezirkel wird über neue Erscheinungen unserer Literatur geistreicher urtheilen, als das Konversationsblatt in seinen meisten Kritiken, die der Widerlegung gar nicht bedürfen, da sie durch ihre eigene Hohlheit zusammenfallen. Aber es ist doch nothwendig manchmal das Still-schweigen über solche Mißgeburten deutscher Kritik zu brechen, damit nicht schwache Leser eine vorgefaßte Meinung gegen treffliche Werke, dergleichen das gegenwärtig beurtheilte und die erwähnte Uebersetzung der Ilias vom Prof. Zauper ist, bekommen möchten, welches allerdings der weitem Verbreitung solcher verdienstlicher Werke hinderlich seyn könnte.

K i n d e s L i e b e.

In unglücklichem Augenblicke
Verletzte schwer die heil'ge Pflicht
Ein längst ergrauter Staatsbedienter,
Und schwer bestraft' ihn das Gesetz:
Die Hand' in Fesseln, durch die Kette
Verbunden mit Gefährten seines Schicksals,
Der Schmach bestimmt zu reinigen
Die Straße, büßt er sein Vergehn.

Und als der Greis so mit den Andern
Im traur'gen Zuge wanket, von der Schar
Mitleid'ger Gabenspender, Gaffer,
Und andrem Volk umgeben,
Da theilt ein junger Mann die Menge,
Zu jenem Greise tritt er hin,
Und faßt die Hand, im Eisen zitternd,
Und küßt sie schnell, und eilt davon.

„Wer ist der Mensch?“ — Sein Sohn! —
Die Kunde bringt zu Joseph's Ohr.
Der Kaiser läßt den Jüngling zu sich kommen,
Und als nun der beklommen
Der Worte harret, die er vernehmen werde,
Da spricht der Fürst: „Ihr habt gethan,
Was einem Sohne ziemt; fortan
Sollt ihr dem Staat' euch dienend weih'n:
Wer also seine Eltern ehrt,
Wird auch ein guter Bürger sehn.“

Jean Zisinger.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Wien, 11. Juli 1826.

(Beschluß von No. 89.)

Die betriebsame mausberger'sche Verlags- Buchhandlung allhier fährt ununterbrochen fort, das zahlreiche Lesepublikum durch neue literarische werthvolle Erscheinungen zu bereichern. Von der beliebten Männer- Bibliothek, welche ungläublichen Abiaz findet, und aus Erzählungen von Claren, van der Welle, Schilling, Hoffmann, Laun, Kind, u. c. besteht, sind bereits 34 — dann von Walter Scott's gediegenen Werken 28 Bände — ferner von der klassischen Sammlung deutscher Dichter, Bürger's, Kosegar's, Matt hison's, Lessing's, Tiedg'e's u. Klei's sämtliche poetische Schriften, geschmackvoll ausgestattet, erschienen. Ernst Schülz'e's herrliche Dichtungen: „die bezauberte Rose“, „Lélie u. c.“ sind unter der Presse, und von der interessanten nützlichen Himmereise bereits drei Bände, jeder Band mit zwei Kupfern, und den nöthigen richtig gestochenen Karten versehen, in den Händen des Publikums. Besonders lobenswerth nenne ich das Bestreben, womit diese rührige Buchhandlung durch äußerst billige Preise, den Antast vorzüglicher Werke erleichtert, und es gereicht mir zum Vergnügen hiermit anzeigen zu können, daß diese Offizin, bezüglich ihrer unermüdeten Thätigkeit, der reinen netten und korrekten Ausstattung gesamter Verlagsartikel und der pünktlichen Zubaltung der Pränumerations- Termine, sich bereits die vollkommene Achtung des hiesigen Publikums erworben hat.

Adieu! In vierzehn Tagen erhalten Sie (ohne Erinnerung) die weiteren Notizen über Wien.

Seraphin.

Auch etwas aus Prag 1).

Der Humor muß jetzt wohl verdammt wohlfeil seyn, weil er sogar unter die Korrespondenten kommt, und der 364ger läßt es sich recht sauer werden, ihn auch in die Preis zu verpflanzen. Würden Sie, meine S. H., in welches üble Licht Ihr Blatt durch diese Mittheilungen bei uns 2) kommt, Sie würden dem prager Zugvogel ein Bißchen die Flügel stutzen. Ueber alle Schwächen so schonungslos und ohne alle Rücksicht abzusprechen und es sich zum Ziele zu machen, in Ihrem Blatte eine chronique scandaleuse von Prag niederzulegen, ist doch wohl ein wenig zu arg! Ich meine immer, zum Referiren gehöre mehr, als tagtäglich mit der Reitzgerte in der Hand auf allen Promenaden herumzuschlendern 3), abends im Theater zu tritteln und zu lärmern, und endlich ziemliche Gedichtchen zu schreiben, die aber einer Schule angehören, die wenige verstehen und goutiren. So kommt es denn, daß es gewissen Leuten, wie gewissen Litera-

- 1) Bloß um unsere Unparteilichkeit an den Tag zu legen, haben wir diesen Aufsatz aufgenommen, in der Uebersetzung unser Hr. prager Korrespondent werde diese Beschuldigungen von sich abzuwenden wissen. R.
- 2) Wer sind diese „bei uns“? etwa jene, die sich getroffen fühlen? Immerhin! Auch ist es doch jederzeit besser, in ein Licht zu kommen, als ganz obskur zu bleiben. R.
- 3) Sie scheinen genau e Bekanntschaft mit Hr. 364 haben zu wollen. R.

turzeitungen ergeht, die allgemein seyn wollten, später aber die Alltheit bei Seite setzten, und sich bloß mit der Gemeinheit befakten. Wie lange wird es dauern, so erfahren Sie noch von Ihrem Humoristen, daß sich während der v e r s e i n e r t e n Darstellung des „Landunter's in der Residenz“ ein Tabakspfeifenliebhaber ins Parterre geschlichen, mehrere Taschen molestirt, und endlich durch polizeiliche Fersen ritte selbst molestirt wurde 1). Ich habe mich allerdings schon oft gewundert, daß dieser 364ger noch nicht zu naiven Geständnissen geschritten ist, wie es die Herren in Berlin zu thun pflegen, daß er z. B. nicht offen und hochst liebenswürdig in seiner grata negligentia gestand, es wäre ihm hochst angenehm gewesen, mit der am 23. Juni vermauert en Emma in den Kreuzstabeen zugleich eingemauert zu werden, denn dazu schien er nicht ubel Lust zu haben. Mehrere ähnliche Wigetelen und Calambour's hat er sich oft genug erlaubt, aber den Calambour vom Schaff en und Affen scheint er nicht abetria beackter zu haben 2). Höchst anmuthig ist es, seine Raisonnements zu vernehmen, die der öffentlichen Meinung so ganz zuwider laufen, wie er sich ein ähnliches erst jüngsthin über den Stein 3) als Hamlet erlaubte. Aber etwas hat er bei dieser Gelegenheit ausgeprochen, das doch ganz kostlich ist; die Stelle: „wenn man nicht mehr eingenommen wäre für die Fremden, als für der eignen Künstler Eher“ — ist so ganz wahr und anwendbar auf unser Publikum. Warum doch der gute Herr Referent so gar nichts über Eliair sprach? Ist denn dieser Künstler etwa seiner Aufmerksamkeit nicht werth? Aber freilich, da ließen sich keine Späße anbringen! Ich bin doch recht neugierig, was er über die Hofschappielerin Sophie Müller sagen wird? Diese Künstlerin entzudte uns schon in 9 Darstellungen, als Routhland in Eger, Bertha in der Abnhan, Prätiosa, Jungfrau von Orleans, Isabella in den Quälgeisern, und zweimal als Donna Diana, wie auch als Olga in Raupach's Jidoe und Olga; überall Kunst und Natur innig gepaart und nach einem großen, schönen Muster ausgebildet. Aber Ihr Humorist ist selten einer der Entzudten, denn das Entzuden todtet bekanntlich den Humor, und er will ja mit seinem Wize lang aushalten 4). Auch über Boileau's „weiße Frau“ hat er Ihnen noch nichts mitgetheilt, die ganz vortrefflich ist und hier sehr gefiel. Vielleicht referirt er Ihnen dafür etwas über den trefflichen „Kirchtag zu Petersdorf“ oder über die Pragschen am Margarethenfeste 5). Die übelste Folge seiner Notizen endlich ist es, daß Andere dadurch in Verlegenheit gebracht werden, indem der Schein sie zu Verfässern derselben macht 6), — und daß sich alle übrige prager Korrespondenten der Preis seit dem Erscheinen dieses forcirten Humoristens zuruckgelegen haben, befürchtend, daß er nicht etwa auch über sie die Suppe seiner ungeschälten Späße ausschütete. Nun immerhin, ich habe es auf seine Unanade gewagt, frei von der Leber 7) wegzurufen, und harre geduldig der Dinge, die da kommen werden und verbleibe mit Ihrer und seiner Erlaubnis auch ein

Prag, am 19. Juli 1826.

Numero *).

- 1) Sie haben dem 364ger die Mühe erpart, denn eben erfahren wir's ja von Ihnen naiver Akt. R.
- 2) Den hat er vermuthlich seinem diesmaligen Gegner überlassen wollen. R.
- 3) Sprachen Sie nicht oben von einer v e r s e i n e r t e n Darstellung des Landunter's. Sie scheinen also selbst anspielende Raisonnements zu machen. R.
- 4) Immer besser lang aushalten, als den Kürzeren ziehen; was meinen Sie, Herr Numero? R.
- 5) An einer literarischen Pragschen dürfte es, unserer Meinung nach, gewiß nicht fehlen: es kommt nur darauf an, wer dabei passiv seyn wird. R.
- 6) Nun Sie wird man doch nicht für den Verfasser dieser wüthigen Aufsätze gehalten haben? R.
- 7) Sind Sie etwa ein Baudredner? R.
- *) Etwa ein solcher, der im Leopoldstädter Theater Eis oder Kreuzerwürste herumträgt? Oder ein Fiaker-Numero? von wegen der Hoflichkeit. Oder gar ein Haus-Numero? dann müste das Haus ein holzerne seyn, denn von der Holz er n e h e t im (Bau-) Stal sind die Beweise vorhanden. Der Leser verzeihe uns diese freimüthigen Bemerkungen. R.